

Nürtingen 1918–1950. Weimarer Republik – Nationalsozialismus – Nachkriegszeit. Im Auftrag der Stadt Nürtingen hg. von Reinhard Tietzen. Nürtingen-Frickhausen: Verlag Sindlinger-Buchartz 2011. 576 S., zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-928812-58-0. € 26,80

Am Beginn dieser Nürtinger Stadtgeschichte der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts steht ein Foto des im Ersten Weltkrieg in der Neckarstadt eingerichteten Reservelazaretts, am Ende markiert ein Bild der Fronleichnamsprozession 1951 den gesellschaftlichen Wandel durch die Aufnahme vieler Heimatvertriebener katholischen Glaubens. Zwischen diesen bildlichen Polen zeichnet ein Autorenteam unter Federführung des Nürtinger Stadtarchivars Reinhard Tietzen die Entwicklung der Stadt in beeindruckender thematischer Breite und methodischer Tiefe nach.

Tietzen skizziert zu Beginn der von ihm verantworteten, die Weimarer Republik behandelnden Kapitel die Lage am Ende des Krieges: Novemberrevolution, Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten, soziale und wirtschaftliche Probleme sowie die Neuformierung der Parteienlandschaft stehen für den radikalen Wandel der politischen Rahmenbedingungen. Kenntnisreich und unter Einbeziehung der einschlägigen Quellen entsteht ein lebendiges Bild der Zeit, deren brennende Probleme den Handlungsmöglichkeiten der Verantwortlichen vor Ort enge Grenzen setzten. Hervorzuheben ist die starke Position von USPD, später der KPD in dem industriell geprägten Ort. Mit Paula Planck verfügte die Nürtinger SPD nach Einführung des Frauenwahlrechts 1919 schon früh über eine Repräsentantin der bis dato von der politischen Mitwirkung ausgeschlossenen Hälfte der Bevölkerung.

Die frühe Eingemeindung Oberensingens 1919 verschaffte Nürtingen ein Bevölkerungspotenzial, für das weitsichtige Planungen zur Energieversorgung, Schulentwicklung und Infrastruktur möglich wurden. Die „Jahre trügerischer Ruhe“ ab 1924 erbrachten einen wirtschaftlichen Aufschwung, zu dem die bekannten Nürtinger Firmen der Metall-, Textil- und Möbelindustrie maßgeblich beitrugen. Mit dem Aufschwung einher ging ein beachtliches Vereinsleben. Gerade hier aber wird die andauernde gesellschaftliche Segregation in Bürgertum und Arbeiterschaft überdeutlich, die dann im Angesicht neuerlicher Krisen zu Ende der 1920er Jahre zu einem Hindernis für den gesellschaftlichen und politischen Ausgleich werden sollte.

Eine frühe nationalsozialistische Gruppierung 1923/24 blieb in Nürtingen Episode, zu stark war hier wohl die Position der Arbeiterparteien. Der Stimmenanteil der Nationalsozialisten wuchs erst rapide, als die galoppierenden Arbeitslosenzahlen nach 1929 die Lösungskompetenz des demokratischen Staates in Frage stellten. Über die Analyse der Wahlergebnisse hinaus geht Tietzen der Frage nach, wie es den Nationalsozialisten gelingen konnte, in Nürtingen zur beherrschenden Kraft zu werden. Neben strukturellen Rahmenbedingungen wird die Bedeutung einzelner Persönlichkeiten deutlich. Hier und an vielen anderen Stellen des Buchs erweist sich der Quellenwert der inzwischen mustergültig erschlossenen Spruchkammerakten der staatlichen Archive, die es immer wieder erlauben, eine Vielzahl von Gesichtspunkten einzubinden, die dem sonstigen Behördenschriftgut abgehen. Hinzu tritt eine intensive Auswertung der lokalen Presse, zumindest bis zum Ende der Pressefreiheit eine einschlägige Quelle. So entsteht das Bild der lokalen NSDAP als einer ausgesprochen jungen Partei, deren schärfste Konkurrenz die KPD darstellte.

Die Frage, wie es den Nazis schließlich gelingen konnte, in Nürtingen mit seiner selbstbewussten, allerdings in sich zerstrittenen Arbeiterbewegung Oberwasser zu gewinnen, geht Petra Garski-Hofmann in dem anschließenden, der Durchsetzung der NS-Herrschaft gewidmeten Teil nach. Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass es der konsequente und von der Ge-

genseite nicht erwartete Terror gegen Andersdenkende im Gefolge von Reichstagsbrand und Ermächtigungsgesetz war, der den durchaus vorhandenen Widerstand schnell zusammenbrechen ließ (S. 143 ff.). Garski-Hofmann untersucht die wenig bekannte, noch 1935 aktive Köngener Widerstandsgruppe mit ihren Protagonisten in der Region und verfolgt deren Lebensweg, der teils in Konzentrationslager, teilweise in die Emigration führte. Einen lebendigen Eindruck vermitteln die Erinnerungen der KP-Aktivistin Werner Groß und Karl Gerber (S. 177, 191 ff.). Nürtingen muss nach allem, so die Bewertung von Garski-Hofmann, als eine der „verfolgungsintensivsten“ Städte in Württemberg gelten (S. 185).

Der Reaktion von Kirchen und Schulen auf das Regime geht Steffen Seischab nach. Kirchenkampf und die Reaktion auf das Pogrom von 1938 ließen die anfängliche Zustimmung der in Nürtingen dominierenden evangelischen Kirche zum Nationalsozialismus einer wachsenden Skepsis weichen, die aber nicht in offenen Widerstand umschlug. Dieser wird vielmehr anhand regionaler Beispiele – Julius von Jan in Lenningen, Otto Mörike in Kirchheim/Teck – dargestellt. Die Schulen stellen in Nürtingen schon deshalb ein interessantes Thema dar, da die Stadt Sitz des traditionsreichen Lehrerseminars war, das als Hort rechter Gesinnung gelten muss. Doch ausgerechnet dieses Seminar wurde 1935 zu Gunsten einer „Aufbauschule“ geschlossen. Diesem bemerkenswerten pädagogischen Experiment geht Seischab – selbst Lehrer – nach und kann hier einen Anschluss an Ideen der Reformpädagogik ausmachen (S. 261). Gerade die von Seischab verantworteten Kapitel zeichnen sich durch aussagekräftige biographische Forschungen aus. Seischabs Thema sind weiter die Verfolgungen durch das Terrorregime, die psychisch Kranke, Behinderte, Juden, Zigeuner und sozial deviante Gruppen zu erdulden hatten. Zu dem bedrückenden Bild gesellt sich die Behandlung der Zwangsarbeiter, die zu Hunderten in den kriegswichtigen Nürtinger Betrieben, wie der Firma Heller, beschäftigt waren und in Teilen unter erbärmlichen Bedingungen in Lagern lebten. Am Beispiel dieser Firma wird überdies die Einbindung Nürtinger Firmen in die Kriegswirtschaft exemplarisch dargestellt (S. 332–334).

Der Krieg traf Nürtingen erst am Ende. Nach einzelnen Luftangriffen erfolgte am 22. April 1945 die Besetzung durch US-Truppen, wobei die Stadt gerade am Schnittpunkt der links des Neckars vorrückenden Franzosen und der von Nordosten vorstoßenden Amerikaner lag. Der Archivar André Kayser hat es übernommen, den Übergang „von der Besetzung zur Besetzung“ sowie die ersten Nachkriegsjahre zu schildern, während wiederum Steffen Seischab das chronologisch hierher gehörende Kapitel der Entnazifizierung bearbeitete. Dazu eine eindrucksvolle Zahl: Die über die Stadtgrenzen hinaus tätige Nürtinger Spruchkammer hatte bis 1947 rund 42.000 Meldebögen zu bearbeiten, von denen über 70% per Postkartenbescheid schnell erledigt waren. Bei den angestrengten Verfahren erging in gerade einmal 18 Fällen eine Einstufung als Aktivist, die überwältigende Mehrheit wurde als Mitläufer eingestuft (S. 417).

Kayser zeichnet sodann in wenigen Federstrichen ein eindrucksvolles Bild der wahrlich dramatischen Lage im Altkreis Nürtingen bei der Ankunft der Heimatvertriebenen. 1950 gehörten 28,7% der Nürtinger dieser Gruppe an. Allein diese Zahl ist dazu angetan, eine Vorstellung von den anstehenden Problemen und Aufgaben zu geben. Hervorzuheben ist an diesem Beitrag, dass es Kayser gelingt, die Vertriebenen aus einer Objektivrolle herauszuholen, indem er unterschiedliche Gruppierungen der Vertriebenen herausarbeitet und die Selbsthilfe und die Selbstorganisation der Neuankömmlinge in den Mittelpunkt rückt. Indes ist es gerade dieses Kapitel, das dem Leser die Frage nach dem zeitlichen Rahmen des Buchs aufgibt. Zwar scheint nach diversen lokal- und landesgeschichtlichen Arbeiten der Zeitraum

„Von Weimar bis Bonn“ eine gängige Größe historischer Periodisierung, doch werden auch die Probleme erkennbar, etwa Nachkriegszeit und die Integration der Heimatvertriebenen bei einem Berichtszeitraum bis 1950 ausgewogen darzustellen. Ähnlich ist es nicht einfach, die politische, kulturelle und wirtschaftliche Ausgangsbasis Nürtingens 1918 zu schildern, ohne in das 19. Jahrhundert zurückzugehen – was dann tatsächlich in Teilen doch geschieht (S. 74 ff.). Dem umfangreichen Quellenkorpus könnte man zum Thema „Kriegsende“ die am Münchner Institut für Zeitgeschichte verwahrten Berichte deutscher Offiziere zum Kriegsverlauf hinzufügen, die doch manches interessante Detail zu den letzten Kriegstagen im Südwesten beisteuern. Schließlich fällt auf, dass ein großer Name Nürtingens nicht auftaucht, der Hölderlins. Fand der Missbrauch des Dichters durch die Nationalsozialisten keinen Eingang in Selbstverständnis und Selbstdarstellung der Stadt und ihrer Bildungseinrichtungen? Auch dies wäre wohl eine Feststellung wert.

Derlei Anmerkungen mindern den Wert des grundsollide, überwiegend aus den archivischen Quellen erarbeiteten Buchs keineswegs. Dieses Kapitel Nürtinger Stadtgeschichte verdient eine Leserschaft über die Stadtgrenzen hinaus, setzt es doch Maßstäbe für lokalgeschichtliche Studien dieser Zeit. Ein Anhang (S. 448 ff.) mit Listen der Stadtvorstände, Wahlergebnissen, demografischen Zahlen sowie einem Quellen- und Literaturverzeichnis schließen samt einem Orts- und Personenregister das Werk ab, zu dem man der Stadt Nürtingen gratulieren möchte.

Roland Deigendesch

Christa *Vöhringer-Glück* / Emil *Glück*: Offenhausen am Ursprung der Großen Lauter und seine wechselvolle Geschichte. Stuttgart: Offizin Scheufele 2011. 396 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-923107-57-5. € 28,-

Das Ehepaar Vöhringer-Glück/Glück beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte ihrer Heimatgemeinde Gomadingen – wozu seit 1812 Offenhausen gehört – und deren Umgebung und hat bereits mehrere verdienstvolle Veröffentlichungen herausgebracht, so 1998 „400 Jahre Gomadinger Schulgeschichte“ und 1999 „Wenn alle Brunnlein fließen – Geschichte der Wasserversorgung im Tal der Großen Lauter“, ebenfalls herausgegeben von der Gemeinde Gomadingen.

Wie aus dem Vorspann (S. 6) hervorgeht, wurde die Geschichte Offenhausens von den Autoren in den Jahren 2009 bis 2011 erarbeitet. Nach einem Geleitwort von Sönke Lorenz, dem im letzten Jahr allzu früh verstorbenen Professor für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen (S. 10) und des Gomadinger Bürgermeisters Klemens Betz (S. 11) sowie einem Vorwort und einer Einführung der Autoren (S. 12–15) beginnt die eigentliche Darstellung mit dem ersten kurzen Abschnitt „Offenhausen vor der Klostergründung“, der sich mit der Besiedlung des Ortes im 7./8. Jahrhundert befasst (S. 16–21). Im folgenden zweiten Abschnitt wird „Die Geschichte des Klosters Gnadenzell in Offenhausen“ seit der Gründung durch die Adelsfamilie von Lupfen im Jahr 1258 bis zu seiner Auflösung 1613 als „Spätfolge“ der Einführung der Reformation behandelt (S. 22–135). Dieser Abschnitt stellt zum ersten Mal überhaupt die Geschichte des (ab 1278) zum Dominikanerorden gehörenden Frauenklosters dar und liefert somit gleichzeitig einen „grundlegenden Beitrag zur südwestdeutschen Kirchen- und Klostergeschichte“ (Lorenz S. 10).

In Abschnitt drei „Ab dem Jahre 1614 – Das Kloster Offenhausen ohne Nonnen: Die Klosterhofmeisterei in Offenhausen von 1614 bis 1806“ wird die Umwandlung der Kloster-